

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoralthologie.

30. Jahrgang.

Dezember 1906.

No. 12.

Predigstudie über das Evangelium am zweiten Weihnachtstag.¹⁾

Luk. 2, 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ B. 15. Wunderbar reich waren die armen Hirten dort auf Bethlehems Gefilden begnadet worden von Gott. Ihnen zuerst unter den Menschenkindern hatte der Herr die unaussprechliche Freudenbotschaft bringen lassen, und zwar durch den Dienst eines hohen Engels, umleuchtet von der Klarheit und Majestät des Herrn, daß ihnen und allen Menschen der Heiland geboren sei, Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Vor ihren Augen hatte der Himmel sich aufgetan, war die Menge der himmlischen Heerscharen herabgestiegen und hatte jenen wunderbaren Lobgesang angestimmt zu Ehren der Geburt des ewigen Gottessohnes, der Mensch geworden ist zum Heil und Frieden der Sünder, durch den Gott seine Ehre und Herrlichkeit gezeigt hat vor aller Welt. Auch hier war es wieder wahr geworden, was später einmal Jesus gesagt hat, daß es wohlgefällig ist vor dem Vater und Herrn Himmels und der Erde, die Geheimnisse des Gottesreiches den Weisen und Klugen zu verbergen und sie den Unmündigen zu offenbaren. (Matth. 11, 26. 27.) Nun waren die Engel wieder verschwunden, ihre himmlischen Melodien waren verklungen, die Klarheit des Herrn leuchtete nicht mehr, sondern Nacht und Dunkel lagerte wieder auf den Fluren Bethlehems. Und um

1) Diese Perikope ist allerdings schon früher einmal in unserm „Magazin“ (Jahrg. 14, 366 ff.) exegetisch-homiletisch behandelt worden. Da es aber nur kurz in Verbindung mit der Perikope des ersten Christtages geschehen ist, so behandeln wir diesen lieblichen Text auf Wunsch noch einmal ausführlicher.

wieviel dunkler und finsterner wird nun die Nacht den Augen der Hirten vorgekommen sein. Aber in den Herzen der Hirten war es nicht wieder dunkel geworden. Das Licht des Evangeliums, welches der Engel ihnen gebracht, hatte in ihren Herzen einen hellen Schein angezündet, der ihr Herz durchleuchtete und erwärmte, der Glaube an den neugeborenen Heiland, an diesen ihren Herrn in der Stadt Davids. Ja, der Engel Predigen und Singen ist nicht vergeblich gewesen. Ihre Predigt hat herrliche Frucht gebracht, hat einen starken, fröhlichen Glauben gewirkt in den Herzen der Hirten. Das zeigen ihre Worte, das zeigt ihr ganzes Verhalten. So ist auch jetzt die Predigt von dem Christkindelein, die Predigt von der Menschwerdung des großen Gottes, zum Heil der verlorenen Sünderwelt geschehen, nicht vergeblich, sondern wimmern diese Freudenkünde erschallt, wo sie gepredigt wird auch durch den Mund armer Sünder, da hat sie diese Kraft, daß sie Glauben wirkt an den eingeborenen Gottessohn und den Vater unsers Herrn Jesu Christi in den Herzen aller der Menschen, die diese Botschaft nicht mutwillig und beharrlich von sich weisen.

Als die Engelererscheinung vorüber war, „da sprachen die Hirten untereinander“. Wie hätten sie schweigen sollen von dem, was sie eben gesehen und gehört hatten, und was nun ihr ganzes Herz erfüllte! Was das Herz voll ist, des fließt der Mund über. Sie reden miteinander von dem, was sie gesehen und gehört haben. Und welches ist die Summa ihrer Reden? Sie fordern einander auf, nach Bethlehem zu gehen und die Geschichte zu sehen, die da geschehen sei. Das ist wahrer Glaube. Hätten die Hirten die Worte des Engels angezweifelt, so hätten sie gewißlich so gesprochen, daß sie nach Bethlehem gehen und einmal zusehen und sich überzeugen wollten, ob wirklich das Große und Wunderbare geschehen sei, das der Engel ihnen kundgetan habe. Aber nichts von alledem hören wir von ihnen. Nein, sie wissen und glauben es, das, was der Engel ihnen gesagt hat, daß dort in dem kleinen Bethlehem Christus, der geweissagte Messias, der Herr und Gott, auch ihr Herr, geboren sei, der Inhalt dieser Rede, das ist wirklich wahr, das ist wirklich und wahrhaftig geschehen. Sie brauchen nicht nach Bethlehem zu gehen, um dessen erst gewiß zu werden, sie sind jetzt im Glauben gewiß, daß es geschehen ist, daß sie, wenn sie nach Bethlehem gehen, das Kindlein finden werden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, das Kindlein, das ihr Gott und Heiland ist, der Messias, auf den Israel so lange mit Sehnsucht gewartet hatte.

Ein wunderbarer Glaube war das. Es gab ja so vieles, was die Hirten in diesem Glauben irre machen konnte. Wie, so hat ohne Zweifel auch ihre Vernunft ihnen zugeflüstert, sollte Gott uns armen Hirten solches kundgetan haben? Ist es denkbar, daß der ganze Himmel sich in Bewegung setzt, uns diese Botschaft zu bringen, die wir zu den Gerिंगsten gehören im Volke Gottes? Wir sind es ja wahrlich nicht wert, haben's auch nicht verdient, daß Gott solches an uns tut. Sollte nicht

die ganze Engellerscheinung nur Trug und Einbildung unserer Sinne sein? Und dann das geringe Zeichen, das der Engel ihnen gegeben hatte! In der Krippe, im Stall, in Bindeln gewickelt, als Kind armer Eltern sollten sie den finden, der ihr Messias, ihr Gott und Heiland war, der Herr, über dessen Geburt nicht nur sie, sondern das ganze Volk, ja, alle Menschen sich freuen sollten? Wie sollte das möglich sein? Alle diese Einwürfe ihrer Vernunft weisen sie zurück und glauben kindlich und einfältig den Worten, die sie aus Engelsmund gehört haben. Und ihr Glaube hat festen, sicheren Boden. Sie wollen die Geschichte sehen, die, wie sie sagen, „der Herr uns kundgetan hat“. Der Engel hat ihnen die Botschaft gebracht, aber die Hirten sind gewiß, daß der Engel zu ihnen in Gottes Namen geredet hat. Nicht um des Engels willen glauben sie, sondern weil Gott durch den Engel zu ihnen geredet hat. Ihr Glaube ruht und gründet sich auf Gottes Wort. Weil Gott der Herr ihnen diese Geschichte kundgetan hat, darum sind sie so gewiß, daß es also geschehen ist, wie der Engel ihnen sagte, daß sie gestrost nach Bethlehem gehen können und dort gewißlich das neugeborene Kindlein finden werden. Gottes Wort kann ihnen nicht lügen. — An den Hirten erkennen wir so recht die Art und Beschaffenheit des wahren Glaubens. Der seligmachende Glaube ruht auf Gottes Wort und auf Gottes Wort allein. Hat der Glaube nicht ein Wort, eine Verheißung Gottes, worauf er sich stützt, so ist er kein Glaube, sondern leerer menschlicher Wahn und Traum. Wenn der Glaube das Evangelium hört, daß dort in dem Jesukindlein der große Gott vom Himmel Mensch geworden ist, um aller Welt Heiland zu sein, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, so glaubt er diese unaussprechlich selige Botschaft nicht um des willen, der sie ihm etwa bringt, sondern weil er weiß, daß diese Botschaft Gottes Wort ist, das fester steht als alle Dinge dieser Welt, das unbeweglich bleibt, wenn selbst Himmel und Erde untergehen. Hat aber der Glaube ein solch klares, gewisses Wort Gottes, so ist er dann auch seiner Sache ganz gewiß. Er dreht und deutelt nicht an Gottes Wort, er sucht es nicht nach den Gedanken seiner Vernunft zurechtzulegen, sondern er ist gewiß, daß es also geschehen ist, daß es sich also verhält, wie Gottes Wort sagt. Alle Einwürfe der Vernunft und der menschlichen Erfahrungen, alle Bedenkllichkeiten des Herzens und Gewissens müssen da weichen. Und wenn das Herz auch lauter Nein sagt, wenn wir auch nichts davon fühlen, ja, unser Gewissen das Gegenteil uns einredet, der Glaube verläßt sich auf Gottes Wort, daß Christ, der Retter, da ist und meine Sünde getilgt hat, daß ich um seinetwillen Vergebung bei Gott, wahre Gerechtigkeit, Frieden, Leben und Seligkeit habe. Gottes Wort ist dem Glauben gewisser als das eigene Herz und Gewissen. Mit Recht schreibt Luther: „Das ist auch der rechte Unterschied des göttlichen Glaubens und menschlichen Glaubens, daß der menschliche Glaube haftet auf der Person, glaubt, traut und ehrt das Wort um des willen, der es sagt. Aber der göttliche Glaube wiederum

haftet auf dem Wort, das Gott selber ist, glaubt, traut und ehrt das Wort nicht um des willen, der es gesagt hat, sondern er fühlt, daß es gewiß wahr ist, daß ihn niemand davon mehr reißen kann, wenn's gleich derselbige Prediger täte. Das wird beweiſet an den Samaritanern, Joh. 4, 42, da ſie zum erſten von Chriſto gehört hatten durch das heidniſche Weiblein und auf ihr Wort zu Chriſto aus der Stadt gingen; da ſie ihn ſelbſt hörten, ſprachen ſie zum Weibe: „Nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir erkennen nun ſelbſt, daß dies iſt der Welt Heiland.“ . . . Dieſer Glaube beſteht im Leben und Sterben, in Hölle und Himmel, und mag ihn kein Ding umwerfen; denn er ſteht auf dem bloßen Wort mit Verachtung aller Perſonen.“ (XI, 145 f.)

Die Hirten glaubten dem Wort, das der Herr durch den Engel ihnen kundgetan hatte. In ſolchem Glauben ſprechen ſie: „Laß uns nun gehen gen Bethlehem und die Geſchichte ſehen.“ In herzlichſcher Einmütigkeit des Geiſtes fordern ſie einander auf, nun, jezt, ſofort, ohne Verzug aufzubrechen und nach Bethlehem zu gehen. Wie hätte es auch anders ſein, wie hätten ſie ruhen und raſten können, da ihnen dieſe Botſchaft ſagt war, und ſie ſie im Glauben aufgenommen hatten? Nicht um ſich zu vergewiſſern, daß das Wort des Engels wahr ſei, wollen ſie hingehen, ſondern um die Geſchichte zu ſehen, ſie wollten das Kindlein, Chriſtum, ihren Heiland, ſehen, ihn noch näher kennen lernen, ſich ſeiner von Herzen freuen, ihn anbeten als ihren König und Gott. Der Evangelist gebraucht hier das griechiſche Wort διέρχου, hindurchziehen. Das deutet darauf hin, daß die Hirten mit ihren Herden ſich nicht in unmittelbarer Nähe von Bethlehem befanden, daß ſie einen weiten Weg zu durchwandern hatten. Aber auch das hält ſie nicht ab. Ihres Herzens Freude iſt ſo groß, daß ſie auch den weiten Weg nicht ſcheuen, um das Kindlein zu ſehen und anzubeten. Herzliche Freude, inniges Verlangen, den Heiland zu ſehen, hat der Glaube in ihnen hervorgebracht. — Das ſind die rechten Früchte des Glaubens. Wenn ein Menſch auf Grund des göttlichen Wortes an ſeinen Heiland glaubt, der auch ihm zu gut ein kleines Kind geboren iſt, dann zieht herzlichſche Freude an dieſem Heiland in ſein Herz hinein und ein ſehnliches Verlangen, ihn zu ſehen, ihn immer beſſer kennen zu lernen. Dann wollen auch wir nach Bethlehem eilen. Unſer Bethlehem, da wir das neugeborene Kindlein finden in Windeln und Krippe, iſt Gottes Wort, die Heilige Schrift. Wer aus Gottes Wort zum Glauben gekommen iſt, der wird auch mit herzlichſcher Begier in Gottes Wort, in der Heiligen Schrift, fleißig leſen und forſchen, und zwar zu dem Zweck, daß er Chriſtum, den Kern und Stern der Schrift, darin finde. Er will ſeinen Heiland immer beſſer kennen lernen, immer beſſer ſeine Gnade, ſeine Guld und ſein Erbarmen gegen die Sünder verſtehen, ſeine Güte, ſeine Kraft und Stärke immer mehr ſchmecken und erfahren, aus ſeinem Schatze immer reichlicher hinnehmen Gnade um Gnade, Wahrheit um Wahrheit. Und Chriſten ermahnen und er-

muntern sich untereinander, sie lehren und treiben sich gegenseitig, fleißig in die Schrift hineinzugehen und dort immer aufs neue Christum zu suchen und zu finden und also ihren Glauben zu stärken. Im Wort sehen wir hier schon durch den Glauben das Kindlein von Bethlehem als unsern Heiland, als den schönsten unter den Menschenkindern. Und wer mit Glaubensaugen ihn hier im Wort sieht, ihn sieht besonders im letzten Stündlein, der schaut ihn dort von Angesicht zu Angesicht als seinen König und Gott und lobt ihn in neuen Zungen mit allen Engelscharen in alle Ewigkeit.

„Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen“, B. 16, so lesen wir weiter. Die Hirten ermuntern sich nicht nur, nach Bethlehem zu gehen, sie fassen nicht nur gute Vorsätze, sondern sie führen sie auch aus. Sie werden Täter des Worts. Nicht scheuen sie den langen Weg in finsterner Nacht, nicht scheuen sie es, ihre Herden allein zu lassen. Ohne Zweifel waren diese Hirten treu und gewissenhaft in ihrem Beruf. Auch ihre irdische Arbeit lag ihnen am Herzen. Hören wir doch von ihnen, daß sie später wieder zu ihrer Arbeit, zu ihrem Beruf zurückkehrten. Aber die Hirten erkannten auch, daß es noch etwas Höheres gibt als den irdischen Beruf, nämlich den himmlischen Beruf. Wir Christen sollen am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das ist unsere Hauptaufgabe, daß wir für unsere unsterbliche Seele sorgen, daß sie errettet und selig wird. Wohl sollen wir fleißig und treu sein in unserer irdischen Arbeit, aber unser Beruf darf uns nicht abhalten, Gottes Wort zu hören und zu lernen, darf uns nicht abhalten, Christum, den Heiland, in seinem Wort immer besser kennen zu lernen und im Glauben ihn immer fester zu ergreifen. Wollen die beiden in Konflikt kommen, so muß allezeit der irdische Beruf dem himmlischen weichen, denn in jenem handelt es sich um den Leib und das irdische Leben, in diesem um Seele und Seligkeit.

Die Hirten kamen, so heißt es, und nicht nur das, sondern sie kamen eilend. Sie beeilten sich zu kommen. Welch eine herzliche Freude, welch ein sehnliches Verlangen zeigt das an! Sie konnten es gar nicht erwarten, den Heiland der Welt, ihren Heiland, zu sehen. Daß doch auch wir Christen allezeit eine solche Freude hätten an Gottes Wort, an Christo, unserm Heiland! Unser Heiland ist es ja wahrlich wert, daß wir uns seiner von Herzen freuen, daß wir eilen, daß wir eifrig und fleißig seien, ihn in seinem Wort zu suchen und immer wieder zu suchen. Er ist ja der Freund unserer Seelen, unser bester Freund, der Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen ist, unser Bruder zu sein, die Last unserer Sünden auf sich zu nehmen und uns mit Gott zu versöhnen, daß Gott wieder unser lieber Vater ist. Wer das recht im Glauben erfährt und erkennt, der wird immer mehr in herzlicher Freude eilen, Christum in seinem Wort immer wieder aufzusuchen, und dadurch

wird immer wieder sein Glaube an dieses neugeborene Kindlein gemehrt und gestärkt.

Die Hirten kamen eilend nach Bethlehem, und dort fanden sie auch, was sie suchten. Gott der Herr, der später die Weisen aus dem Morgenlande die rechte Straße führte, der lenkte ohne Zweifel auch die Schritte dieser frommen, gläubigen Hirten, daß sie den Heiland fanden. Wenn wir im Glauben Christum suchen in dem Evangelium, so wird gewißlich unser Suchen nicht vergeblich sein. Wer fleißig und andächtig im Wort forscht und Christum als den Kern der Schrift mit gläubigem Herzen sucht, der wird auch darin immer wieder Christum finden, wird ihn durchs Wort immer besser erkennen, sich seiner immer fester getrösten, von ihm immer wieder Gnade und Vergebung nehmen in der Not seiner Sünden, Kraft und Stärke zu einem neuen Leben und zum Kampf gegen Teufel, Welt und Fleisch, getrosteten Mut, in den Tod selbst hineinzugehen und vor Gottes Gericht zu treten.

Was fanden die Hirten dort in Bethlehem? Lukas erzählt uns: „Sie fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.“ Sie fanden nicht den Glanz hoher göttlicher Pracht und Majestät: sie fanden Maria, die Mutter des Herrn, und seinen Pflieger Vater Joseph, sie fanden den Herrn als ein kleines, schwaches Menschenkindlein. Nichts ist da zu sehen von Engeln, umleuchtet von Gottes Klarheit, von der Menge der himmlischen Heerscharen, die ihm, ihrem Schöpfer, dem Herrn Himmels und der Erde, zujauchzen. Sie fanden das Kindlein, aber sie fanden noch nicht einmal irdische Pracht und Herrlichkeit, wie sie sonst wohl Könige dieser Erde schon bei ihrer Geburt umgibt; bei diesem König aller Könige ist nichts davon zu sehen. Sie finden nichts auch nur von Bequemlichkeit, wie sie sonst bei Menschenkindern meistens zu sehen ist. Sie finden nur die Eltern des Herrn, arme, geringe Leute; sie sehen das Kindlein in Windeln gewickelt und in der Krippe liegen; sie sehen den geringen Stall; sie sehen das Kindlein in tiefer Armut und Niedrigkeit. Sonst finden sie nichts. Und wie haben sie dieses arme, geringe Kindlein dort in der Krippe, an dem keine Gestalt noch Schöne war, aufgenommen? Lukas sagt nichts davon, aber die folgende Geschichte offenbart es uns. Sie haben sich nicht gestoßen und geärgert an dieser Niedrigkeit und Knechtsgestalt des Heilandes. Sie haben nicht gedacht: Wie sollte dieses schwache, ohnmächtige Kindlein Christus sein, der uns geweisagte Messias; wie sollte dieses Kindlein in der Krippe der Herr sein, der große Gott selbst; wie sollte dieses Kindlein der Heiland sein, durch dessen Geburt allem Volk so große Freude widerfahren sollte, dieses Kindlein, um dessen Geburt niemand sich kümmert? So haben sie nicht gedacht, sondern sie haben im Glauben dieses Kindlein als ihren Heiland angenommen; sie haben es nicht nur mit den Augen des Leibes, sondern mit den Augen des Glaubens angeschaut; sie haben sich seiner von Herzen gefreut und

getröstet; sie haben es angebetet als ihren König und Gott. Sie haben der staunenden Maria erzählt von der wunderbaren Engelserscheinung und von der Predigt des himmlischen Boten über dieses Kindlein, wie wir aus dem Folgenden sehen, und haben von ihr gehört alles, was sie aus Engelsmund von der Empfängnis und Geburt dieses Kindleins wußte. Welch eine selige Stunde ist es für die Hirten gewesen!

Auch für uns liegt das Kindlein, das da ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit, in einer Krippe, in der Krippe seines Wortes. Das Wort Gottes, das Evangelium, hat eine gar geringe Gestalt, besonders für die stolze, weise menschliche Vernunft. Wie sollte in solch geringem Wort, das aller Welt Weisheit widerspricht und ihr Torheit ist, der verborgen liegen, der alle Dinge trägt mit seinem Wort und aller Welt Retter und Heiland ist? Ungezählte haben an der geringen Gestalt des Wortes, der Predigt, sich geärgert und damit sich geärgert an dem, in dem allein Heil zu finden ist, und so haben sie Leben und Seligkeit verloren. Sehen wir zu, daß wir uns nicht stoßen an der geringen Gestalt des Evangeliums, wenn es uns von den Lippen sterblicher, sündlicher Menschen gepredigt wird, oder wenn wir es lesen. In diesem geringen Wort, in dieser scheinbar so geringen Krippe, liegt der, den aller Weltkreis nie umschloß; da ist allein der zu finden, der einst wiederkommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, zum Fluch dem, der ihm flucht, aber auch mit Gnad' und süßem Licht dem, der ihn liebt und sucht.

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war“, B. 17, so erzählt der Evangelist weiter. Da die Hirten das Kindlein gesehen hatten und ihr Glaube herrlich bestätigt war, wie hätten sie da schweigen sollen von alle dem, was sie gesehen und gehört hatten! Sie hatten ja ihren Heiland gefunden, den wahren verheißenen Messias, der nicht nur ihr, sondern aller Menschen Heiland war, der allen Menschen Freude bringen sollte. Wie hätten sie nicht andern diese Freudenkunde mitteilen sollen, die ihre Herzen aufs tiefste bewegte, die sie so fröhlich gemacht hatte. So breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Wunderkinde gesagt war. Sie erzählten ihren Bekannten und Freunden, allen denen, die ihnen begegneten, was Wunderbares und Herrliches sie erlebt hatten. Sie erzählten, wie der Engel, umleuchtet von des Herrn Klarheit, ihnen auf dem Felde in dunkler Nacht erschienen sei und ihnen große Freude verkündigt habe, daß Christus, der Herr, der geweissagte Messias, der Retter der Sünder, geboren sei in der Stadt Davids, in Bethlehchem, wie die Menge der himmlischen Heerscharen Gott gelobt und gepriesen hätte in himmlischen Lobgesängen, wie sie dann nach Bethlehchem geeilt seien und es also gefunden hätten, wie der Engel ihnen gesagt hatte, daß sie das Kindlein, den Heiland der Menschen, gesehen hätten in der Krippe liegend. Sie erzählten ohne Zweifel auch, was sie von Maria und Joseph erfahren hatten über dieses

Kindlein und seine wunderbare Geburt. Und gewißlich haben sie die Ermahnung und Aufforderung daran geknüpft an die, welche sie hörten, daß doch auch sie kommen und den Heiland im Glauben annehmen sollten.

Auch hier sollen alle Christen lernen von diesen armen, geringen Hirten. Haben wir im Glauben Christum gefunden als unsern Herrn und Heiland, der uns vom Fluch und von der Herrschaft der Sünde gerettet hat, so sollen wir das nicht stillschweigend für uns behalten, sondern das Wort von diesem Kinde, das teure seligmachende Evangelium, auch ausbreiten, es andern sagen, die diese Kunde noch nicht glauben, mithelfen durch Rat und That, durch unsere Gebete und irdischen Mittel, daß dieses Wort auch zu den fernen Heiden und Ungläubigen gebracht werde. Das ist die höchste Aufgabe, die wir Christen noch in dieser Welt haben, in der wir als Fremdlinge und Pilgrime weilen, daß wir dafür sorgen, daß das Evangelium der verlorenen Welt, allen armen Sündern, mehr und mehr bekannt werde. Und wenn wirklich unser Herz voll ist von gläubiger Bewunderung darüber, daß der große Gott ein Menschenkindlein geworden, im Stalle geboren ist und in der Krippe liegt, uns, seine Feinde, zu erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, dann werden wir auch gern dies Wort ausbreiten, dann werden wir eifrig sein, es andern zu sagen. Wir werden's nicht lassen können, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört, was wir in unserm Herzen erfahren haben. Luther schreibt: „Das Siebente ist, daß sie frei bekennen und öffentlich predigen das Wort, das ihnen gesagt war von dem Kind, welches ist das höchste Werk im christlichen Leben; daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben heimlich und bei sich selbst ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren und dasselbige ausbreiten, bekennen, predigen und loben auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Darum spricht Lukas allhier, daß sie nicht allein gekommen sind und gesehen haben, sondern haben auch verkündigt von dem Kind, was sie gehört hatten auf dem Felde, nicht allein vor Marien und Joseph, sondern vor jedermann. Meinst du nicht, daß ihrer viel gewesen sind, die sie für Narren und unsinnige Leute gehalten haben, daß sie sich unterstanden, als grobe und ungelehrte Laien zu reden vom engelischen Gesang und Predigt? Wie sollte jetzt der einer empfangen werden, so er vor Papst, Bischof und Gelehrte vorbrächte solche Mäße, ja viel Geringeres? Aber die Hirten, voll Glaubens und Freude, waren gern närrisch vor den Menschen um Gottes willen. Also tut ein Christenmensch auch. Denn es muß Gottes Wort für Narrheit und Irrtum gehalten werden auf dieser Welt.“ (XI, 149 f.) So reich hat Gott diese armen, ungelehrten Hirten begnadigt, daß sie die ersten menschlichen Weihnachtsprediger, die ersten Verkündiger dieses kündlich großen, gottseligen Geheimnisses geworden sind: Gott ist geoffenbart im Fleisch!

Und nun hören wir, wie die Menschen das Wort, die Predigt der Hirten, aufgenommen haben. Wir lesen weiter im Text: „Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“ B. 18. Die Menschen, welche die Rede der Hirten hörten, und zwar, wie der Text ausdrücklich sagt, alle, verwunderten sich der Rede der Hirten. Verwunderung, das war bei allen der erste Eindruck dieser Verkündigung. Und wie konnte es anders sein? Hatten die Hirten doch ganz wunderbare, außergewöhnliche Dinge zu erzählen. Sie hatten zu berichten — und ohne Zweifel werden sie es erzählt haben mit freudigem Herzen, mit beredten, glühenden Worten — von Englerscheinung und Engelspredigt, von dem herrlichen Lobgesang der himmlischen Heerscharen, daß der Himmel selbst sich geöffnet habe. Sie hatten zu berichten, daß vom Herrn ihnen kundgetan sei durch Engelsmund, daß nun die alte Verheißung in Erfüllung gegangen, daß nun der lange erwartete Messias Israels, Christus, der Herr, auf Erden erschienen sei, geboren, wie es vom Propheten Micha geweissagt war, in Bethlehern, in der Stadt Davids. Sie hatten zu berichten mit freudestrahlendem Angesicht, wie sie selbst den Messias aufgesucht und ihn gefunden und gesehen hätten, wie der Engel es ihnen gesagt hatte. Was sollte solche seltsame Kunde anders wirken als zunächst Staunen und Verwunderung? Aber das war bei den meisten keine gläubige Verwunderung, wie sich später Maria und Joseph verwunderten, als sie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem reden hörten von dem Kindlein (Luk. 2, 33). Die hätte sich ganz anders gezeigt. Hätten diese Leute die Botschaft der Hirten im Glauben aufgenommen, hätte dieses Wort in ihnen den wahren Herzensglauben gewirkt, so hätten sie auch, wie die Hirten, sich alsobald aufgemacht und hätten das Kindlein aufgesucht und es anbetet als ihren Gott und Heiland. Aber von alledem lesen wir kein Wort. Die Verwunderung dieser Leute war eine eitle, müßige Verwunderung, wie man sich wundert und staunt, wenn seltsame Dinge erzählt werden. Bei vielen ist ohne Zweifel die Verwunderung bald in offenen Unglauben, wohl in Hohn und Spott umgeschlagen. Wie sollte das wahr sein, was die Hirten da erzählten von der Erscheinung der Menge der himmlischen Heerscharen, von dem Heiland, der dem Volke zur Freude sollte geboren sein? Wie konnte der Heiland, der Messias, kommen als ein armes Kindlein im Stall, in der Krippe, er, der der König Israels war nach der Weissagung? Wie sollte Gott gerade die Hirten, diese geringen, unangesehenen Leute, erwählen, ihnen diese große Botschaft zuerst kundzutun? Würde er nicht vielmehr die Vornehmen und Gelehrten, die Priester und Schriftgelehrten, dazu erwählt haben? Die waren doch viel passendere Leute, solche Kunde dem Volke zu bringen. Solche und ähnliche Gedanken haben gewißlich die Herzen vieler bewegt, und sie hielten es gar nicht der Mühe wert, der Sache weiter nachzuforschen. Ihnen waren die Hirten Toren und Narren, die durch irgend ein Natur-

ereignis sich hatten erschrecken und täuschen lassen. So leicht konnten sie, die klugen Leute, nicht getäuscht und betrogen werden. — Auf andere mag das Wort der Hirten einen etwas tieferen Eindruck gemacht haben, sie mögen eine Zeitlang die Sache mit sich herumgetragen und sich auch wohl vorgekommen haben, bei gelegener Zeit die Sache näher zu erkunden. Aber bald, da weiter nichts Wunderbares geschah, da man von dem Kindlein in der Krippe nichts mehr hörte, war bei ihnen alles vergessen. Sie gingen zur Tagesordnung über. Verwunderung, leere, müßige Verwunderung, war es, was das Evangelium, das sie selig machen sollte, bei den allermeisten wirkte, sonst nichts. Luther beschreibt die Aufnahme, welche das Wort der Hirten in Bethlehern und in der Umgegend fand, also: „Es wird aber bei dem meisten Teil ein solch Wundern gewesen sein, das nicht lange gewährt hat. Denn das gibt die Erfahrung, daß der mehrere Teil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott tue uns wohl oder übel, er stäupe uns oder gebe uns gute Worte, so ist's bald vergessen. So ein schändlichs Ding ist es um eines Menschen Herz, daß es so vergessen und unachtsam ist. . . . Also ist es ohne Zweifel auch hier zugegangen, daß, wie der Evangelist sagt, alle, vor die es kam, sich dieser Rede verwunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehern sei geboren, da die Engel in Lüften von gepredigt, und die Weisen von den Morgenländern zugezogen und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr sind weggegangen, hat's jedermann vergessen, und hernachmals über dreißig Jahr, da der Herr auftrat, predigte und Wunderzeichen tat, ist's gar verschwiegen gewesen, daß niemand nichts mehr davon gewußt hat.“ (XIII, 78 f.)

Gerade solche Aufnahme findet Gottes Wort noch heute in dieser Welt. Gar manchmal erregt Gottes Wort, das Evangelium von diesem Kindlein, das Gottes Sohn und aller Welt Heiland ist, wenn es so recht klar und lebendig an einen Menschen einmal herantritt, Staunen und Verwunderung. Gottes Wort macht wirklich Eindruck auf einen Menschen, aber die meisten entziehen sich gar bald wieder dem Einfluß des Evangeliums. Sie wollen dem Kindlein sich nicht unterwerfen und nicht ihre Sünden fahren lassen. Und so bringen sie dann manche Einwürfe auf, daß sie dieses oder jenes nicht annehmen könnten um ihres Verstandes, um ihrer Wissenschaftlichkeit willen. Oder sie suchen das Evangelium so bald als möglich zu vergessen und seiner mahnenden und lockenden Stimme sich zu entziehen in dem Strudel der Geschäfte, Sorgen und Vergnügungen dieses Lebens. So bleibt es bei einer flüchtigen, vorübergehenden Verwunderung. Das Evangelium kann keine Frucht bringen. Sie finden das Kind in der Krippe nicht als ihren Heiland und Erlöser vom Fluch und von der Herrschaft der Sünde. Wie häufig werden wir solche Erfahrungen machen, wenn wir, den Hirten gleich, das Wort ausbreiten! Wie manchmal wird man uns mit Spott und Hohn lohnen! Aber das soll uns nicht irre machen, nicht abschrecken.

Wir sollen ruhig weiter arbeiten, ja immer treuer und fleißiger werden in diesem Werk. Es sind immer einzelne Seelen, die durch Gottes Gnade das Wort annehmen und das Kindlein finden und selig werden. Auf ein Beispiel weist unser Text uns hin.

Wir lesen weiter: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ B. 19. Auch Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, wunderte sich ohne Zweifel über die Engelserscheinung und Engelspredigt, die die Hirten ihr kundgetan hatten, aber das war keine schnell vorübergehende, müßige Verwunderung, wie bei den meisten Leuten. Sie hat dies Wort nicht schnell wieder vergessen, sie behielt diese Worte, und zwar nicht nur diese und jene, sondern alle diese Worte. Alles, jedes Wort, das ihr von diesem ihrem Wunderkinde gesagt wurde, das dazu dienen konnte, ihr das rechte Verständnis dieses Kindleins zu geben und zu mehren, das hat sie in einem feinen, guten Herzen bewahrt. Ein jedes Wort über dieses Kindlein, ihren Heiland, war ihr teuer und wert. Sie konnte nicht genug davon hören und als teuren Schatz im Herzen bewahren. Und nicht als einen müßigen Schatz hat sie diese Worte aufgespeichert. Sie hat diesen Schatz recht gebraucht. Sie bewegte auch alle diese Worte in ihrem Herzen, das heißt, sie hat über diese Worte weiter nachgedacht, was Gott der Herr ihr, gerade auch ihr damit sagen wollte von diesem Kindlein. Sie hat sich bemüht, diese Worte recht zu verstehen, und sie hat sie auch ohne Zweifel verglichen und zusammengestellt mit dem, was die alten Propheten Israels geweissagt hatten von dem zukünftigen Messias, der sein Volk erlösen sollte von seinen Sünden. So hat Maria diese Worte bewegt und erwogen in ihrem Herzen bei sich selbst und dadurch ihren Glauben gestärkt an ihr Kindlein, das auch ihr Gott und Heiland war.

Maria, die gebenedeite Mutter des Herrn, ist hierin ein leuchtendes Beispiel für alle Christen, wie sie Gottes Wort, das Evangelium, aufnehmen und gebrauchen sollen. Christen sollen Gottes Wort nicht nur äußerlich hören, es fleißig hören, sondern sie sollen es zu Herzen fassen und diese Worte behalten, Gottes Wort in ihrem Herzen bewegen, es immer besser zu verstehen suchen, es anwenden auf ihr inneres und äußeres Leben, auf ihren Glauben und auf ihr inneres und äußeres Verhalten. Das ist der große Schade gerade auch unserer Zeit. So manche hören wohl noch Gottes Wort, das Evangelium, es macht auch einigen Eindruck auf sie, aber sie behalten es nicht und denken nicht darüber nach, geschweige denn, daß sie ihr Leben danach einrichteten. Bald ist Gottes Wort wieder vergessen. Im täglichen Leben, in ihren Arbeiten und Geschäften, bei ihrem gesellschaftlichen Verkehr, bei ihren Vergnügungen und Erholungen, denken sie nicht an Gottes Wort. Nicht Gottes Wort und Wille, sondern rein weltliche und irdische Rücksichten und Interessen geben da den Ausschlag für ihr Denken, Entschließen und Handeln. Und so wird Gottes Wort nie die Macht, die ihr Denken und

Leben beeinflusst und regiert. Es wird nie der alles bestimmende Faktor ihres Lebens, ihres Denkens, Tuns und Lassens, die Leuchte ihrer Füße und das Licht auf ihrem Wege. Nur wenn ein Mensch Gottes Wort zu Herzen nimmt und behält, wenn er Gottes Wort in seinem Herzen bewegt und sich damit beschäftigt, es auf sich und sein Leben anwendet, gewinnt Gottes Wort wirklich Einfluß auf ihn, erhält und stärkt seinen Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, an die gnädige Vergebung der Sünden, wirkt in ihm wahre Gottesfurcht, Gottesliebe und Vertrauen auf Gott und erneuert je mehr und mehr sein ganzes Leben in allen Beziehungen auf Gott und den Nächsten. Luther schreibt mit Recht: „Hier müssen wir merken: So Gottes Wort dermaßen“ (nämlich wie bei der Maria) „auch in unsern Herzen einwurzeln soll, so gehört dazu, daß wir fleißiger damit umgehen. Wir sehen's an den jungen Anaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einkäuen und vorbleuen, bis sie es fassen, und wir lassen uns dünken, solche große Sachen lassen sich leichtlich und ohne alle Mühe fassen. Da fehlen wir weit. Der meiste Teil, sobald er aus der Predigt geht, hat anderes zu schaffen, daß gar wenige daran gedenken, was sie gehört und gelernt haben aus der Predigt. Nun ist's aber nicht recht, daß wir das Hintere hervorkehren. Das Reich Gottes sollten wir am ersten suchen, das ist, am meisten uns darum annehmen; so nehmen wir uns am wenigsten darum an, und ist uns mehr an unsern Händeln, Nahrung, Wohlust, denn am Wort gelegen. Sonst würden wir zum wenigsten so oft und fleißig an Gottes Wort denken und ja so ernstlich mit umgehen als mit unsern Händeln. Aber da wird nichts aus. Ist derhalben auch nicht Wunder, daß es so leise haftet und wir so bald sein vergessen, wie man in der Anfechtung sieht. Bei den Christen aber soll's nicht so sein. Ihr größter Schatz ist Gottes Wort, derhalben ist dasselbe auch ihr Herz. Und ob sie wohl mit Welthändeln müssen umgehen, so hängt doch das Herz immer auf jene Seite, da ihm am meisten an gelegen ist.“ (XIII, 81 f.)

Und nun lenkt der Text zum Schluß noch einmal unsern Blick zurück auf die lieben Hirten: „Und die Hirten kehrten wieder um, prieseten und lobten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ B. 20. Die Hirten hatten ihre Mission beendet. Sie hatten das Kindlein, ihren Messias, gesucht und gefunden, sie hatten das Wort von ihm, die Kunde von seiner Geburt ausgebreitet, und nun kehrten sie wieder um. Wohin kehrten sie wieder um? Nun, eben dahin, woher sie gekommen waren. Sie kehrten wieder um zu ihrem Beruf, zu ihrer Arbeit und täglichen Hantierung. Sie hüteten auch ferner ihre Schafe, die ihnen anvertrauten Herden. Die Hirten waren von Gott hochbegnadigte Menschen. Gott hatte sie der Engelserscheinung und Engelpredigt gewürdigt, er hatte sie an die Krippe geführt, in der die Fülle der Gottheit leibhaftig lag; aber die Hirten meinten nun nicht, ihre tägliche Arbeit sei für sie zu gering, darüber seien sie

nun erhaben, sie müßten Gott in anderer Weise dienen. Sie lehrten still und demütig zurück an ihren Beruf. Daraus zieht Luther diesen Schluß: „Dies ist auch eine gute, feine Lehre, daß die Hirten, nachdem sie erleuchtet und zur rechten Erkenntnis Christi kommen sind, nicht hinlaufen in die Wüste, wie das tolle Mönchs- und Nonnenvolk in die Klöster, sondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen also ihrem Nächsten. Denn der rechte Glaube dringet niemand, daß er seinen Beruf fahren lassen und ein neu Wesen anheben soll, wie das tolle Mönchsvolk getan hat. . . . Christus kommt nicht so, daß er äußerliche Dinge ändere, oder sein Geschöpf verstoren und anders machen wolle. Darum soll man den Leib nach Nothdurft, und wie es gewöhnlich, kleiden, füttern oder speisen und zur Arbeit brauchen. Das ist Gottes Geschöpf und Ordnung, dabei läßt er's bleiben. Er ist nicht kommen, daß er etwas daran ändern wolle. Solches können wir wohl für uns selbst tun, wo es vonnöten ist, andere Speise und Kleidung brauchen, welches eine schlechte, geringe Änderung ist, da wir des HErrn Christi nicht zu dürfen; ich geschweige denn, daß man solche Änderung wollte noch für einen Gottesdienst und Geistlichkeit rühmen.“ (XIII, 82 f.) — Wahre Christen sind auch hochbegnadigte Leute. Sie haben mit den Augen des Glaubens Christum gesehen, sie sind Gottes Kinder geworden, Gott selbst wohnt in ihren Herzen; aber sie bleiben still und demütig in ihrem Beruf. Und wenn sie auch Gott einmal besonderer Gnadenstunden würdigt, sie seine Gnadennähe besonders schmecken und fühlen läßt, sie kehren wieder zu ihrem Beruf, zu ihrer Arbeit zurück und sind stille und arbeiten und schaffen etwas Gutes. Wir müssen uns hüten vor falscher Geistlichkeit und überhebung.

Die Hirten kehrten zu ihrem Beruf zurück, aber als andere Menschen. „Sie lobten und priesen Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war“, so heißt es von ihnen. Sie kehrten um, sie gingen wieder an ihren irdischen Beruf, Gott lobend und dankend. Wie sollte es auch anders gewesen sein? Hätten die Hirten nicht loben und danken sollen für solche große Gnade, daß der Engel vom Himmel kommt mit der wunderbar seligen Kunde, daß Gott nun das Sehnen seines Volkes gestillt habe, daß nun große Freude eingefeiert und der Messias, der Heiland, der HErr in der Stadt Davids, geboren sei, daß sie, als sie dann nach Bethlehem gingen, es sahen, wie zu ihnen von dem Engel gesagt war, sahen das Kindlein, ihren Heiland? Wie war ihr Herz so froh und selig geworden, wie sollte nun nicht ihr Mund überfließen vom Lob und Dank Gottes? Aber nicht nur mit Worten haben sie ihren Gott gelobt und ihm gedankt für seine große Wundertat, sondern auch mit ihrem Leben. Ihr ganzes Leben war nun ein Loben und Danken Gottes. Sie haben ihren täglichen Beruf wieder ausgerichtet, aber ihre tägliche Arbeit war nun ein steter Gottesdienst geworden. Aus herzlichster Dankbarkeit zu Gott und ihm zu Ehren haben sie ihren Beruf

ausgerichtet als fröhliche und beseligte Gotteskinder, gehorsam ihrem lieben himmlischen Vater, zum Dienst ihres Nächsten. „Danach soll ein jeglicher in seinem Stand und Beruf sich richten, züchtig, gerecht und gottselig leben, und wissen, daß solch äußerlich Wesen den christlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Christus nicht danach, ob du äußerlich seiest ein Mann oder Weib, Kaiser oder Stallknecht, Bürgermeister oder Scherge; solches läßt er alles bleiben und sagt: Du sollst Gott in solchem Stand und Leben gehorsam sein und davon nicht absteigen. Darum taten die Hirten auch nicht mehr, denn daß sie Gott lobten und priesen. Sie sagen nicht: Ich will fortan Gott also dienen, daß ich in eine Wüste laufen und in der Welt unter den Leuten nichts mehr tun will, sondern allein in einem beschaulichen Leben Gott dienen. Ursache, solches heißt nicht Gott dienen, sondern aus dem Gehorsam treten und dir selbst dienen. Gott aber dienen heißt, wenn man bleibt in dem Stand, da dich Gott ein gesetzt hat, daß Mann Mann, Weib Weib bleibe, Kaiser Kaiser, Bürger Bürger bleibe, und ein jeder in seinem Stande lerne Gott erkennen und preise ihn: so dient er ihm recht. Denn er darf deines härenen Hemdes, deines Fastens, deiner Kappe nicht, sondern daß du in deinem Stand und Beruf gehorsam seiest und preiest seinen Sohn: so dienest du ihm recht.“ (XIII, 84 f.) Hat ein Christ im Glauben das Kindlein in der Krippe gefunden und in ihm Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, so kehrt er zu seinem Beruf zurück, aber sein ganzes Leben soll ein steter Dank und Preis Gottes sein und ist es auch, soweit er ein neuer, wiedergeborener Mensch ist. Nun richtet er seinen Beruf ganz anders aus, nämlich im Gehorsam gegen Gott, und darum mit allem Fleiß, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, nicht zu seinem eigenen Nutzen und Vorteil, sondern zu Gottes Ehre und dem Nächsten zu Dienst. Das ist der rechte Dank, den wir Gott für seine Gnade, für die Menschwerdung seines Sohnes darbringen können und sollen, bis wir einst im ewigen Leben ihn mit neuen Lippen loben und ihm danken werden in alle Ewigkeiten.

Während die Perikope des Weihnachtstages uns die Menschwerdung, die Geburt des Sohnes Gottes erzählt und die Heilsbedeutung dieser großen Gottestat uns aufweist, so lehrt uns diese Perikope, wie diese Gottestat uns im Wort angeboten wird, und wie wir sie aufnehmen und Gott dafür loben und ihm danken sollen. Etwas derartiges muß darum auch der Gegenstand der Predigt über diesen Text sein. Es kann das in mannigfacher Weise geschehen, und wir lassen hier einige Dispositionen folgen: Der rechte Glaube an die fröhliche Weihnachtshottschaft. 1. Er ruht auf dem Wort des Herrn und findet darin Christum, den Heiland. 2. Er bricht hervor in freudigem Bekenntnis. 3. Er erweist sich in stetem Lob und Preis Gottes durch das ganze Leben. — Was soll die fröhliche Weihnachtshottschaft in uns wirken? 1. Festen

Glauben, daß dieses Kindlein unser Heiland sei; 2. eifriges Forschen in der Schrift, daß wir dieses Kindlein und sein Heil immer besser erkennen; 3. freudiges Bekenntnis, daß wir dieses Wort ausbreiten; 4. ein neues Leben, daß wir Gott loben und danken. — Wann feiern wir recht Weihnachten? 1. Wenn wir immer aufs neue Christum im Wort suchen und finden; 2. wenn wir immer aufs neue ihn bekennen als unsern Heiland; 3. wenn wir immer aufs neue Gott für seine Gnade durch unsern Wandel loben und preisen. — Die Hirten als Vorbilder rechter Weihnachtsprediger. 1. Wie sie es geworden sind. Indem sie im Glauben das Wort aufgenommen und Christum gesucht haben. 2. Wie sie sich als solche erwiesen haben. Durch ihr Bekenntnis und ihren Wandel. — Die rechten und falschen Hörer der Weihnachtsbotschaft. 1. Die falschen Hörer. Sie geraten wohl zuweilen in Verwundung, aber sie wenden sich schließlich im Unglauben von dem Worte ab. 2. Die rechten Hörer. Sie nehmen das Wort mit Freuden auf, sie finden Christum darin und werden also Täter des Wortes durch Wort und Wandel. — Maria als ein Beispiel, wie wir die Weihnachtsbotschaft aufnehmen sollen. 1. Sie behielt alle Worte und 2. bewegte sie in ihrem Herzen. G. M.

Weihnachtspredigt.

2 Kor. 8, 9.

Geliebte Festgenossen!

„Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi“, so ruft in unserm Text der Apostel seinen Christen zu. So kann auch ich euch heute sagen: Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Ja, Gott sei Dank, ihr wißt die Gnade Christi, daß er uns sündige Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, damit wir sein eigen seien. Von dieser Gnade unsers Herrn Jesu Christi habt ihr von Jugend auf gehört im Hause und in der Schule, von dieser Gnade Christi wird euch jahraus, jahrein, Sonntag für Sonntag gepredigt. Ihr kennt sie, ihr habt sie im Glauben durch Gottes Kraft angenommen, sie ist der einzige Grund eures Heils, eurer Hoffnung für Leben und Sterben. Ihr wißt die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und doch kann ich euch heute am Weihnachtsfest nichts anderes predigen als wieder eben diese Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Das liebliche, fröhliche Weihnachtsfest verkündigt uns, wie die Liebe Gottes des Vaters, so auch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Und das macht auch wahre Christen nicht etwa verdrossen, immer aufs neue, immer wieder von der Gnade Jesu Christi zu hören. Sie können von der Gnade Christi nie genug hören. Sie können diese Gnade nie auslernen, nie ausdenken. Die Gnade Christi, ihres Herrn, ist ja die

geistliche Lebensluft, in der sie atmen; sie ist das Lebensbrot, welches ihr geistliches Leben stärkt und erhält. Und gerade am Weihnachtsfest wollen wir Christen uns aufs neue mit unserm Denken und Sinnen in die Gnade Jesu Christi versenken und sie rühmen und preisen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, wie sie das Weihnachtsfest uns predigt, schildert uns Paulus in unserm Text. Und was er hier sagt, das fassen wir kurz zusammen in das Kinderliedlein: „Er wird arm, wir werden reich, ist das nicht ein Wunder? Drum lobt Gott im Himmelreich allzeit, wie jeher!“

Ja, ihr Christen, lobt Gott heute und allezeit um der Gnade unsers Herrn willen, daß er arm ward, damit wir reich würden!

Herr, tue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm, den Ruhm deiner Gnade, verkündige! Öffne die Ohren und Herzen deines Volkes, daß der Strom deiner reichen Gnade sich mächtig auf uns ergieße, damit wir alle durch deine Gnade reich, selig werden! Amen.

1.

Von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi schreibt der Apostel, „daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurethwillen“. Darin besteht die Gnade unsers Herrn Jesu Christi: er ward arm. Ihr wißt es und habt es heute wieder gehört in unserm Festevangelium, wie arm er geboren ist im Stall zu Bethlehem. In schlechte Windeln gewickelt, liegt das Kindlein in einer Krippe auf Heu und Stroh. Geringe, unangesehene Leute sind seine Eltern. Niemand achtet auf seine Ankunft in dieser Welt als einige arme Hirten, die aus Engelsmunde die Kunde seiner Geburt erfahren hatten. Und doch wird dieses Kindlein so arm geboren, nicht weil es so sein mußte, weil es nicht anders hätte sein können. Nein, dieses Kindlein, der Herr Christus, ist, wie unser Text sagt, r e i c h , unermesslich reich, so reich wie kein Mensch auf Erden. Als dies Kindlein dort in so großer Armut und Niedrigkeit geboren wird, da gerät ob dieser Geburt der ganze Himmel in Bewegung. Ein hoher Engel Gottes, umleuchtet von des Herrn Klarheit, umleuchtet von dem Glanz des Thrones der Majestät Gottes, steigt hernieder und bringt den Hirten die Freudekunde, daß dieses Kindlein geboren sei. Und zu dem Engel gesellt sich alsbald die Menge der himmlischen Heerscharen und lobt und preist Gott um seiner großen Wundertat willen, daß dieses Kindlein geboren ist. Es ist etwas Großes um dieses Kindlein. Dieses Kindlein ist ja, wie der Apostel sagt, der Herr Jesus Christus, der Herr in einem ganz besondern Sinn, in welchem kein Mensch sonst Herr ist. Dieses Kindlein ist „der Herr Christ, unser Gott“. Es ist Gott von Art. In diesem Kindlein ist der ewige Gott selbst zu uns gekommen, ein Mensch, unser Bruder geworden. Dieses Kindlein ist der Schöpfer aller Dinge. Es trägt und erhält alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Sollte es da nicht reich sein? Ihm gehört

Himmel und Erde mit allen ihren Schätzen und Reichtümern. Denn die Erde ist des HErrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet. Dieses Kindlein ist reich an aller Weisheit; in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Es ist reich an aller Gewalt. Ihm ist gegeben nach seiner menschlichen Natur alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Es ist reich an aller Gnade und an allem Wohlgefallen Gottes. Von ihm sagt und bezeugt Gott selbst: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Es ist nichts im Himmel und auf Erden, das dieses Kindlein nicht hätte, das ihm nicht gehörte. Und Christus hätte wahrlich seinen Reichtum an Weisheit, Macht und Gütern wohl gebrauchen, wohl zeigen und beweisen können, als er auf die Erde kam und unter uns wohnte. Er hätte wahrlich sich unter uns Menschen immer zeigen und beweisen können als der reiche, höchste HErr Himmels und der Erden, als der wahre Gott, der er wahrhaftig war, als er in der Krippe zu Bethlehem als ein kleines, schwaches Kindlein lag, der er ist und bleiben wird in alle Ewigkeit.

Er ist reich. Aber darin besteht nun gerade seine Gnade, daß er arm ward, ganz arm. „Er äußert sich all' sein' Gewalt, wird niedrig und gering, und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding'.“ Er, der wahre Gott und reiche HErr, wird ein Menschenkindlein, klein, schwach und hilflos wie andere Menschenkinder. Er wird gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. „In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig' Gut.“ Gott wird uns Menschen in allem gleich, nur ohne Sünde. Aller Schwachheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur hat er sich unterworfen. Der HErr hat nicht eine vollkommene Menschheit angenommen, wie sie aus Gottes Schöpferhand einst hervorging, sondern wie sie jetzt nach dem Fall Adams ist. Der HErr erschien in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Ja, noch mehr. Nicht als ein reicher, vornehmer Mensch, sondern als ein ganz armer, geringer Mensch kommt er. Er nimmt Knechtsgestalt an und wird ein Knecht aller Knechte. Wie armselig ist seine Geburt, die Geburt des Königs der Ehren, des Königs aller Könige. Wie arm und gering ist sein ganzes Leben. Verkannt und verachtet geht er einher. Leute aus dem geringen Volk, Zöllner und Sünder, sind meist seine Begleiter; seine Schüler sind arme Fischer. Er hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Die Großen und Hohen seines Volkes feinden ihn an. Verfolgt von allen Seiten, durchwandert er das Land seines Volkes, lehrend und predigend vom Reich Gottes. An ihm war wahrlich keine Gestalt noch Schöne. Und endlich wird er gefangen genommen, als ein Gotteslästerer und Aufriührer zum Tode verurteilt und stirbt den Tod eines Verbrechers am Stamme des Kreuzes.

Er, der reiche Gott, ward wahrlich arm. Er ist noch ärmer geworden. Er, der die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst ist, der das ganze Gesetz Gottes erfüllt ohne Flecken und Makel, er äußert sich seiner Ge-

rechtigkeit und wird in den Augen Gottes ein Sünder, der größte Sünder, den es je gegeben hat, auf dem die Sündenschuld aller Menschen ruht. Siehe, dieses Kindlein ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Alle Sünden aller Menschen, die je gelebt haben und noch leben werden, nimmt es auf sich als eine furchtbare Last, und unter dieser Last seufzt es: „Meine Sünden haben mich ergriffen. Ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupt.“ (Ps. 40, 13.) Der Herr ist arm, arm geworden an Trost. Dort im Garten Gethsemane hat er in seiner Angst mit dem Tode gerungen, bis sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen, daß ein Engel vom Himmel kommen mußte, ihn, den allmächtigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, zu stärken. Er ist arm, ganz arm geworden an Gottes Huld und Wohlgefallen. Er, der eingeborene, ewig geliebte Gottessohn, das Ebenbild des Vaters, liegt unter Gottes Zorn und schmeckt ihn im vollsten Maße. Gottes Fluch ruht auf ihm. Als ein Fluch vor Gott hängt er am Fluchholz des Kreuzes. Er empfindet Angst und Qual der Hölle und ruft aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wahrlich, er ist arm, ganz arm geworden. Er hat alles darangegeben. Er, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht (Hebr. 12, 2), achtete nicht Gottes Zorn und Fluch, der Hölle Qual und Blut. Wahrlich, der Herr ist arm geworden, der Allerverachtteste und Unwerteste vor Gott und Menschen.

Ist das nicht unaussprechliche Gnade, daß der reiche Gott und Herr, der Schöpfer aller Dinge, der Herr, dem Himmel und Erde dienen muß, so arm, elend und verachtet wird? Denn warum hat der Herr das getan, daß er seinen Reichtum drangab und ein Knecht, ja, ein Fluch vor Gott wurde? Er war nicht dazu gezwungen. Er hätte seinen Reichtum wohl gebrauchen können, die Fülle seiner göttlichen Weisheit, Macht und Herrlichkeit. Ein Wort, ein Wink, ein Gedanke seinerseits hätte genügt und alle Schmach und Schande und Armut wäre von ihm abgefallen wie ein Bettlergewand, und er hätte dagestanden im Glanze seiner göttlichen Herrlichkeit. Der Herr hat sich freiwillig so tief erniedrigt. Er ward arm, weil er arm werden wollte, und zwar, wie der Apostel sagt, „um euretwillen“. Um unsertwillen, uns Menschen zu gut, aus unbegreiflicher, göttlicher Liebe zu uns, uns Menschen aus unserm Elend zu retten, ist er so arm, so verachtet geworden. Ist das nicht Gnade, Gnade, deren wir nicht wert sind? Wer sind doch wir Menschen von Natur? Welches ist von Natur unser Verhältnis zu Gott, der so Großes für uns getan hat? Ihr wißt es: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Wir haben uns gegen Gottes Majestät aufgelehnt und sind von Gott abgefallen. Im Grunde unsers Herzens hassen wir alle von Natur Gott und haben unsere Lust daran, Gott ungehorsam zu sein und seine Gebote in den Wind zu schlagen. All unser Tun und Denken geht von Natur nur dahin, daß wir unsern Gott und Schöpfer beleidigen und

erzürnen. Von Gott sind wir abgefallen und haben ihm den Dienst aufgesagt, und dem Teufel, dem grimmigen und abgesagten Feind Gottes, haben wir uns zum Dienst ergeben. Ihm dienen wir Menschen von Natur gern und mit Lust, ihm und der Sünde, die Gott haßt. Gottes Strafe und Fluch sollte uns treffen in Ewigkeit. Und für uns Menschen, um unsertwillen, die wir Gottes Feinde waren, hat Christus allem entsagt, hat der Sohn Gottes, da er reich ist und Freude und Herrlichkeit hätte genießen können, Armut, Schmach und Schande auf sich genommen, hat sich erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Das ist wahrlich Gnade, die unser Denken weit, weit übersteigt, daß der höchste Herr sich über uns, über seine Feinde, also erbarmt. Was ist doch der Mensch, daß du, Herr, seiner also gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner mit solcher Gnade annimmst?

2.

Darin erzeigt sich die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er, ob er wohl reich ist, arm ward um unsertwillen. Und welches war Zweck und Absicht solches Tuns? „Auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“, sagt der Apostel. Durch seine Armut, die er freiwillig auf sich genommen hat, sollen wir Menschen, wir Sünder, reich werden. Welch wunderbare Gnade!

Geliebte Zuhörer, wir sollen reich werden. Sollen wir durch Christi Armut reich werden, so müssen wir aus uns selbst und in uns selbst arm sein. Und so ist es ja. Wir sind von Natur arm, ganz arme, verlorene Menschen. Nicht als ob Gott uns so arm geschaffen hätte. Wie sollte der Gott aller Liebe und Güte uns arm schaffen? Er hat uns reich geschaffen. Herrlich geschmückt und geziert mit den reichsten Gaben Leibes und der Seele sind wir aus seiner Hand hervorgegangen. Nach seinem Bild und Gleichnis hat Gott den ersten Menschen geschaffen. Damals war der Mensch reich an herrlicher Gotteserkenntnis. Er kannte und liebte seinen Schöpfer. Da war er reich an Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott. Keine Sünde hatte der Mensch an sich. Es war seine höchste Lust und Freude, seinem Schöpfer zu dienen und dessen Willen zu tun. Da war der Mensch reich an Gottes Huld und Wohlgefallen, das auf ihm ruhte. Er lebte in der seligsten Liebesgemeinschaft mit seinem Gott ohne Not, Jammer und Tod. Wie ist das alles nun so ganz anders! Wie ist der Mensch nun von Natur so arm, so ganz arm geworden! Allerdings nicht von äußerlicher Armut ist hier die Rede. Es gibt Menschen, die sind reich, sogar sehr reich an irdischen Schätzen, an den Gütern, die der Rost und die Motten fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Aber alle Menschen, sie seien gleich arm oder reich an äußerlichen Gütern, sind arm, ganz bettelarm an geistlichen Gütern. Wir sind so arm geworden, weil wir Sünder sind. Durch den Sündenfall unserer ersten Eltern haben wir alle das göttliche Ebenbild verloren. Dahingeschwunden ist nun die helle, klare

Erkenntnis Gottes. Wir sind blind in allen geistlichen Dingen und vernehmen von Natur nichts mehr vom Geiste Gottes. Dahin ist die anerschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit, wir sind nun zu allen Sünden geneigt. Verloren ist das Leben, das aus Gott ist, die selige Gemeinschaft mit Gott, wir sind nun tot, geistlich tot in Sünden und Übertretungen. Wir haben ein böses Gewissen vor Gott. Verloren ist alle geistliche Kraft zum Guten. Wir haben nur noch Lust und Kraft, dem Teufel und der Sünde zu dienen. Verloren ist Gottes Huld und Gnade, wir liegen unter seinem Zorn und Fluch, unter dem Urtheil der ewigen Verdammnis, des ewigen Todes. Und wenn wir in dieser schrecklichen geistlichen Armut bleiben, dann tritt mit dem leiblichen Tode dies Urtheil unwiderrufbar in Kraft, dann sind wir ohne Hoffnung der Hölle und der Qual verfallen in alle Ewigkeit. Wahrlich, „uns hatt' umfassen große Noth, über uns herrschte Sünd' und Tod, wir sunken in der Hölle Grund, und war niemand, der helfen kunnt“. Niemand war da unter den Kreaturen, weder Mensch noch Engel, der diese Armut von uns nehmen, der uns wieder reich machen konnte. Kein Mensch, kein Engel konnte aus unserer entsetzlichen Noth uns erretten. Unser natürlicher Zustand war so traurig, daß kein Mensch solchen Jammer recht beschreiben oder auch nur ausdenken kann.

Aber Gott sei Lob und Dank für seine Gnade, daß er sich über uns arme, elende Menschen erbarmt hat! Der Sohn Gottes selbst macht in seiner ewigen Liebe sich auf, um uns von unserer Armut zu helfen und uns reich zu machen. Er wird arm um unserth willen. Er wird ein Mensch, ein armer und geringer Mensch, und verzichtet auf den Gebrauch seines göttlichen Reichthums, seiner ihm mitgetheilten göttlichen Herrlichkeit. Er tritt freiwillig an unsere Stelle und ladet alle unsere Armut auf sich, daß wir durch seine freiwillige Armut reich würden. Er nimmt auf sich unsere Sünde und büßt und sühnt sie. Er nimmt auf sich Gottes Zorn und Fluch und leidet unsere Strafe, unsere ewige Höllepein. Er erwirbt uns durch sein heiliges Leben eine vollkommene Gerechtigkeit, er erfüllt an unserer Statt alle Gebote Gottes, das ganze Gesetz in allen seinen Theilen, und gibt und schenkt uns diese Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Durch sein Thun und Leiden erwirbt er uns armen Sündern wieder Gottes Huld und Wohlgefallen. Durch seine Armut sind wir also wieder reich, unaussprechlich reich geworden. Wir sollen und müssen nur diesen großen Reichthum, den Christus uns durch seine Armut erworben und den er ins Wort gelegt hat und dadurch uns anbietet und zueignet, wir müssen diesen Reichthum nur im Glauben ergreifen und uns aneignen. Dann gehört uns alles, dann haben wir alles im Besitz und genießen alles, was Christus uns erworben hat, den ganzen Reichthum Christi. Wer wahrhaft an Christum glaubt, der hat Gerechtigkeit, eine ganze, vollkommene Gerechtigkeit, die auch vor Gottes Augen besteht. Keine Sünde ist mehr an ihm zu finden. Wie tröstlich ist es, daß wir im Glauben an dieses Kindlein, das uns reich macht, gerecht und

heilig, ohne Flecken und Makel vor Gott dastehen! Wir brauchen uns vor Gott nicht mehr zu fürchten. Die Sünde ist hinweggetan, die uns von Gott trennte. Nun sind wir wieder reich an Gottes Huld und Wohlgefallen. Wir haben einen gnädigen Gott in Christo Jesu, der um seines geliebten Sohnes willen mit Gnaden auf uns herabsieht. Und welch ein Reichthum ist doch das! Was kann uns nun schaden, wenn Gott auf unserer Seite steht? Was kann es uns schaden, wenn wir auch arm sind an irdischen Gütern, wenn es uns hier kümmerlich geht? Der Herr, unser gnädiger Gott und Vater, wird uns nicht verlassen noch versäumen, sondern zur rechten Zeit mit seiner Hilfe erscheinen. Und so sind wir reich. Mag auch Satan uns anfechten um unserer Sünde willen, mag unser eigen Herz und Gewissen uns beurtheilen: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wir sind reich an Trost in aller Not und Anfechtung der Sünde. Und wir sind nun wieder reich an Kraft, an neuer Gnadenkraft, daß wir laufen den Weg der Gebote Gottes. Nun da Christus, der Sohn Gottes, arm geworden ist für uns, so hat er durch seine Armut und Niedrigkeit es uns erworben, daß wir, die wir an ihn glauben, in seiner Kraft auch unserm Gott und Heiland dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, daß wir die Sünde fliehen und meiden und gegen sie in heiligem Ernst kämpfen und endlich sie überwinden können. Durch Christi Armut sind wir nun reich geworden, reich auch, wenn das letzte Stündlein kommt, wenn der Tod mit seinen Schrecken an uns herantritt, reich an fester, gewisser Hoffnung. Durch seine Armut hat Christus es uns erworben, daß Gott uns zu seinen lieben Kindern annimmt. Wir Christen sind durch Christum, unsern Heiland, durch das arme Kindlein in der Krippe zu Bethlehem, unaussprechlich reiche Gotteskinder geworden. Und sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Und das Erbe, das Gott uns bereitet und beigelegt hat, ist die ewige Seligkeit, dies unvergängliche und unbefleckte und unversehrliche Erbe, das uns behalten wird im Himmel. In der Nacht des Todes sehen wir das Leben, das ewige, selige Leben, „da ich bei Gott ohne Not, Jammer und Tod ewig in Freuden kann schweben“. Wir, die Erlösten des Herrn, sind wahrlich reich, reich an himmlischen Gütern und Schätzen.

Geliebte Christen! Wir haben aufs neue von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi gehört, von einer Gnade, die würdiglich keines Menschen Mund rühmen kann, die über alles Denken und Begreifen hinausgeht. Was wollen wir nun tun? Wir wollen in diese Gnade aufs neue uns hineinversenken, täglich dieser Gnade von neuem uns freuen und trösten. Wir wollen täglich aufs neue auf diese Gnade allein unser ganzes Herz gründen, unser ganzes Vertrauen vor Gott darauf setzen, täglich aus seiner Hand nehmen seinen Reichthum, den dieses Kindlein uns schenkt, Gottes Huld und Wohlgefallen, die reichen Schätze

des Himmels, die ewig dauern. Ihm aber, dem Kindlein in der Krippe, diesem armen und doch so reichen Kindlein, das uns vor Gott so reich gemacht hat, ihm wollen wir uns immer mehr ergeben, ihm leben und ihm sterben, daß wir sein sind tot und lebendig.

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud' ohne Zeit
Dort im andern Leben.

Amen.

G. M.

Christmettenpredigt über Lied No. 19.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Amen.

In Christo Jesu, dem neugeborenen Kindlein, herzlich Geliebte, ihr Großen samt den Kleinen!

„Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ Das, meine Lieben, ist so recht der Kern und Stern, die Sonne und Wonne der heiligen Weihnachtsbotschaft; das ist auch in diesen Tagen wieder der Jubel der ganzen Christenheit auf Erden; das ist auch unsere Freude an diesem heiligen Abend. Und da diese himmlische Freudekunde auch in dem vorhin gesungenen Liede so kurz und bündig, wie schön und lieblich wiedergegeben ist, so sei es mir gestattet, als Mitgenosse und Gehilfe eurer Freude auf Grund dieses Liedes einige Augenblicke zu euch zu reden:

Von unserer großen Weihnachtsfreude.

Das Lied beginnt mit den Worten:

Freut euch, ihr Menschenkinder all',
Gott kommt zu euch vom Himmelsaal!
Er wird gebor'n ein Kindlein klein
Von Maria, der Jungfrau rein.

Da hört ihr's also: Ihr sollt euch freuen. Das Fest, das heute beginnt, ist ein hohes Freudenfest. Nicht Tage des Leides, sondern Tage der Freude sind uns angebrochen. Freude ist es, wonach ein jedes Menschenherz sich sehnt, und dieses Sehnen soll gestillt werden. Große

Freude soll unsere Herzen erfüllen. Das läßt Gott uns sagen, das verkündigt uns der Engel Höchster, davon singen alle himmlischen Heerscharen, dazu fordert die ganze Kirche uns auf. Und darum muß auch ich, als ein Diener eures und meines Heilandes, euch zurufen: Freuet euch! Und so sollt „ihr Menschenkinder alle“ euch freuen. Alles, was Mensch heißt, soll fröhlich sein: alle Sünder, Große und Kleine, Junge und Alte, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke. Es ist eben eine Freude, „die allem Volke widerfahren wird“.

Aber was ist denn der Grund der Freude? „Gott kommt zu euch vom Himmelsaal.“ Großer Gott, ist das wahr? Du kommst vom Himmel in diese Welt? Ja, es ist also: Der Gekommene ist Christus, der Herr, der Jehovah, der große Gott von Ewigkeit. Und das soll uns Freude machen, daß Gott zu uns kommt? Sollten wir nicht erschrecken vor solcher Botschaft? Sind wir nicht Sünder? Haben wir Gott nicht den Rücken gekehrt? Verdienen wir nicht eitel Strafe, weil wir täglich viel sündigen? Kommt er nicht vielleicht, um uns zu richten und uns den verdienten Lohn zu geben: Hölle und Verdammnis? Armer Sünder, zittere nicht, fürchte dich nicht vor diesem Kommen! Es ist nichts Böses drinnen. Die Weihnachtsbotschaft weiß nichts von Furcht; darum heißt es: „Fürchtet euch nicht!“ Ob er wohl dein Herr und Gott ist, so wird er doch „geboren ein Kindlein klein von Maria, der Jungfrau rein“. O Wunder, der große Gott ein kleines Kind, wie alle Menschenkinder sind, nur ohne Sünde! Der große Gott geboren von einer menschlichen Mutter, der heiligen Jungfrau Maria! Den Thron aller seiner Herrlichkeit hat er verlassen und liegt dort in der Krippe auf Heu und Stroh! Ganz arm und gering ist er geworden. Und doch ist dieses Kind der Engel Lust und der Menschen Freude, das alle Furcht vom Herzen nimmt. Laßt es uns nur recht beschauen! „Wer ist das schöne Kindelein?“ Wir hören in unserm Liede die Antwort:

Er ist der Zweig aus Jesse Stamm,
Der Röm' Judä und Weibesam',
Jesus, der Heiden Trost und Licht
Und der der Schlang' den Kopf zerbricht.

Gott sei Lob und Dank, daß dieses Kind geboren ist! Wieviel tausend Leute haben auf sein Kommen gewartet! Wie viele Väter und Mütter sind über dem Warten auf ihn ins Grab gesunken! Endlich, endlich war die Zeit erfüllt! Was Gott verheißen hat, das hat er gehalten. Dem Hause Isai, dem Geschlechte Davids war ein Zweiglein versprochen; aus dem Stamm Judas sollte der Held kommen, dem die Völker anhangen würden; schon den ersten Eltern war er als Weibesame geweissagt. Und siehe, nun ist er da! Es ist Jesus, der Heiland, der Retter, der Seligmacher. O süße Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Nicht nur den Juden zu gut ist er geboren; er ist auch „der Heiden Trost und Licht“. Welche Weihnachtsfreude!

Unser Trost will er sein, unser aller Trost wider Sünde, Tod, Teufel und alles Unglück; und unser Licht will er sein, unser Licht in aller Finsternis, in allem Dunkel dieser Zeit, unser Licht, das uns nun wieder zum ewigen Lichte bringt. Welch ein Heil liegt darin beschlossen! Wir hätten ja trostlos in unsern Sünden verschmachten müssen, wenn dieser Trost nicht gekommen wäre; ewige Finsternis hätte uns verschlungen, wenn dieses Licht uns nicht erschienen wäre. Aber wohl uns! In diesem Troste sind wir recht getröstet, in diesem Lichte sehen wir das wahre Licht. An diesem Heiland haben wir den besten Helfer, denn er ist der, „der der Schlang' den Kopf zerbricht“, der dem Satan seine Gewalt genommen, sein Reich zerstört und uns aus seinen Klauen errettet hat. Dieser „Löwe aus Juda“ hat dem brüllenden Höllenlöwen seinen Harnisch genommen, seine Macht zerhauen, seine Beute ihm entrissen und teilt nun den Raub aus. Und welches ist dieser Raub? Was bringt das Kindlein in der Krippe mit sich? Welches sind die Gaben, die es uns schenkt? Höret!

Er bringt mit sich Fried', Wonn' und Freud',
Vertreibt all's Leid und Traurigkeit,
Damit der Mensch geplaget war
Durch Adams Fall stets immerdar.

Was konnte das liebe Christkind mehr mit sich bringen als diese herrlichen Himmels Gaben? Ach, das arme Leben ist ja voll Leid und Traurigkeit! Seit Adams Fall häuft sich Plage auf Plage. Die Sünde und die Not dieser Erde will uns immer wieder niederbeugen. Auch zu Weihnachten sind vieler Christen Häuser und Herzen mit Weh und Weinen umdüstert. Größere oder kleinere Sorgen und Kümmernisse wollen die Weihnachtsfreude trüben und stören. Aber raffen wir uns doch in Gottes Namen auf! Heute ist Weihnachten. Da hat der liebe Heiland Friede, Wonne und Freude mit sich gebracht und läßt uns im Wort alle diese Schätze anpreisen. Durch ihn haben wir Frieden mit Gott, Frieden im Herzen und Gewissen, und nichts kann uns von Gottes Liebe trennen. Wonne, Lust und Freude hat er uns bereitet im Besitz und Genuß aller seiner geistlichen und himmlischen Güter, die so groß und weit, so tief und innig, so selig und herrlich ist, daß sie alles Leid und alle Traurigkeit vertreiben kann, daß die Gebeine wieder fröhlich werden, daß Schmerz und Seufzen weg müssen. O süßer Friede, in Jesu Frieden gefunden zu haben, der Gott zu unserm lieben Vater macht! O liebliche Wonne, in Jesu himmlisches Vergnügen zu haben mitten in dem Leid dieser Erde! O selige Freude, sich allerwege in dem HErrn zu freuen, der uns armen Erdenpilgern die Augen öffnet, daß wir aus dem Tränental hinüberschauen in Gottes ewigen Freuden-saal! Ach, durch solch große Weihnachtsfreude sollten doch die Sorgen verschucht, die Seufzer gestillt und die Tränen getrocknet werden können! Denn das ist gewißlich wahr, der Heiland hat sich's viel kosten lassen,

uns in diese Freudenzeit zu versehen. Bedenket nur, was noch zum Schluß von ihm gesungen wird:

Durch sein' Geburt, Angst, Blut und Tod
Errett' uns all' der wahre Gott;
Er macht uns auch den Engeln gleich
Und Erben in sein's Vaters Reich.

Da siehst du also den Weg, den das Kindlein gehen will und alles, was es vorhat von seiner Geburt bis zu seinem Tode, von der Krippe bis zum Kreuze, von Bethlehem bis nach Golgatha, von der Nacht, da Engel und Menschen sein Eintreten in diese Welt mit Ruhm und Lob begrüßten, bis zu dem Tag, an welchem er, von Engeln und Menschen verlassen, seinen Geist aufgab. Das ist wohl ein langer, dunkler Weg, aber er führt uns zum Licht. Durch seine heilige Geburt reinigt uns der treue Heiland von unserer sündlichen Geburt; durch seine große Angst und Pein befreit er uns von aller Sündenangst und Höllepein; durch sein teures Blutvergießen wäscht er uns rein von aller Missetat, die ihn je erzürnt hat; durch seinen bitteren Tod verschafft er uns den Eingang zum ewig seligen Leben. Ist das nicht genug? Und fragen wir: Wie konnte er das tun? so haben wir die Antwort: Er ist ja der „wahre Gott“, Gott über alles, gelobet in Ewigkeit! Der konnte hinausführen, was er sich vorgenommen hatte. Und er hat's getan. Das Werk ist vollendet. Die Erlösung ist fertig. Der Himmel steht uns so weit offen, daß wir nun getroßt und mit aller Freudigkeit ausrufen können:

Er macht uns auch den Engeln gleich
Und Erben in sein's Vaters Reich.

Ja, das ist der Höhepunkt unserer Weihnachtsfreude. Wir sollen nicht immer im Lande dieses Elends bleiben, sondern an den Freudenort gelangen, den Christus uns bereitet hat. Wir sollen zur seligen Gemeinschaft der heiligen Engel kommen und einst so heilig, so gerecht, so selig und herrlich werden wie sie. Das ganze Ebenbild Gottes soll vollkommen wieder an uns hergestellt werden. Ja, alles, was der Heiland hat, sollen wir in seines Vaters Reich ererben. Welch ein Freudenmeer! Hier schon sind wir Gottes Kinder; droben sind wir Gottes Erben. Wir haben einen reichen Vater, der uns ein reiches Erbe aufbewahrt. So reich Gott ist, so reich werden auch wir. Im Glauben an das herzliche Jesulein ist uns dies Erbe beigelegt; im Schauen sollen wir es genießen dort vor seinem Angesicht. Der ganze Himmel soll auf ewig unser sein, und niemand soll unsere Freude von uns nehmen. Gott sei gelobt, daß Jesus uns geboren ist, daß sein Reich uns die Tore aufthut, daß wir zu ihm in den Himmel kommen können! Freut euch dessen mit großer Freude alle miteinander, daß euch das heute wieder verkündigt wird! Freut euch, daß Gottes Liebe so viel an euch gewendet hat! Freut euch, daß nun der Weg wieder offen steht zu dem „unvergänglichen und un-

befleckten und unvertvelflichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit“.

Drum stimmt an mit der Engel Heer:
Gott in der Höhe ſei nun Ehr',
Auf Erden Friede jederzeit,
Den Menſchen Wonn' und Fröhlichkeit!

Amen. Amen.

D. R. G.

Disposition zu einer Predigt am Jahresſchluß.

1 Sam. 7, 12.

Wir ſind auf unſerer Wanderschaft durch dieſe Welt und Zeit wieder an einem wichtigen Abſchnitt, an einer Station gleichſam, angelangt. Ein Jahr iſt dahingeſchwunden, ein neues beginnt. Wenn ein Reiſender eine längere Strecke ſeiner Reiſe zurückgelegt und eine wichtige Station erreicht hat, ſo bleibt er wohl einen Augenblick ſtill ſtehen, ſieht zurück auf die zurückgelegte Strecke und überdenkt den Weg, den zu durchwandern ihm noch übrigbleibt. So ſollen auch wir Chriſten an dieſem Abend tun. Und welche Gedanken da unſer Herz bewegen ſollen, zeigt uns unſer Text.

Des Chriſten Gedanken beim Jahreswechſel.

1. Er bekennet: „Biſ hierher hat mich Gott gebracht durch ſeine große Güte.“

Israel hatte mit Gottes Hilfe einen großen, herrlichen Sieg erfochten über die Philiſter. Da ſetzte Samuel einen großen Stein, einen Denkſtein, der an dieſen Sieg erinnern ſollte, und nannte ihn Eben-Ezer, Stein der Hilfe, der gnädigen Durchhilfe Gottes. So ſollen es auch wir tun. Wir ſetzen in unſerm Gedächtnis gleichſam einen Denkſtein und ſprechen: „In mein Gedächtnis ſchreib' ich an“ 2c. Bedenken wir doch:

a. Uns iſt im verfloſſenen Jahre geholfen, wir haben viel Gutes, viel Durchhilfe erfahren. So ſchon im Leiblichen. Sehen wir auf unſer ganzes Land. (Friede, reiche Ernte, guter Verdienſt, Wohlſtand 2c.) Wohl ſind einzelne Teile unſers Landes ſchwer heimgeſucht worden (San Francisco z. B.), aber im ganzen hat eitel Segen ſich über uns ergoſſen. Sehe ein jeder auch darauf, was er mit den Seinen, mit ſeiner Familie, erfahren hat. Da werden wir alle zu ſagen haben wohl auch von mancher Sorge und Trübsal, aber noch mehr von viel Segen, von mancher Bewahrung in der Not 2c. Und wieviel Segen haben wir im Geiſtlichen erfahren! Wir haben Gottes reines Wort dieſes ganze Jahr gehabt und haben es noch. Wir Chriſten ſtehen noch im

Glauben an unsern Heiland und sind Gottes Kinder. Welch unaussprechliche Wohlthaten!

b. Den großen Sieg schrieb Samuel nicht sich oder dem Volk Israel zu, sondern Gott, 1. 7. Wem haben wir alles das Gute des letzten Jahres zu verdanken? Die Ungläubigen schreiben alles sich selbst zu, ihrer Klugheit, ihrer Geschicklichkeit, ihrem Fleiß, ihrer Ausdauer u. Wir Christen sind auch noch geneigt, das zu tun. Aber nicht also! Der Herr hat uns bisher geholfen. Alle irdischen Segnungen kommen von ihm. Nicht an unserer Arbeit und unserm Fleiß, sondern an Gottes Segen ist alles gelegen. (Ps. 127, 1. 2.) Und vor allen Dingen haben wir im Geistlichen Gott alles zu verdanken. Wir hätten längst gegen Teufel, Welt und Fleisch die Schlacht verloren, wenn Gott nicht durchgeholfen hätte. Er hat uns bis heute festgehalten im Glauben an sein Wort und damit uns alle geistlichen Güter geschenkt. Darum bekennen wir: Lied 336, 1.

2. Er dankt: „Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank für die bisher'ge Treue!“

a. Als Samuel dort den Denkstein setzte zwischen Mizpa und Sen, tat er es deshalb, um Gott zu danken für den großen Sieg und das Volk zum Dank zu reizen und zu locken. Auch wir haben so reiche Wohlthaten von Gott empfangen — sollten wir ihm nicht danken? Oder sind wir es etwa wert, haben wir es verdient, daß Gott uns so reich gesegnet hat? Es gibt genug Menschen, die auch das meinen. Sie schreiben alle Wohlthaten Gottes ihrer Frömmigkeit und Tugend zu. Gott sei es schuldig, ihnen solches zu geben. Wir Christen wissen es besser. Wenn wir zurückblicken auf das, was wir getan haben aus unserm Eigenen, so sehen wir nichts als Sünde. Wir sehen auf unserer Seite immer wieder Übertretung aller Gebote Gottes. Gott hat so viele Güter uns geschenkt, vor so mancher Gefahr uns bewahrt — wie wenig haben wir ihm gedankt! Wie wenig haben wir seine Güter und Gaben recht gebraucht zu seiner Ehre, zur Ausbreitung seines Reiches, zum Dienst und Nutz des Nächsten! Wie wenig haben wir die Gebote Gottes gehalten, besonders auch diejenigen der ersten Tafel. Wenn wir so unser Leben prüfen, so müssen wir uns tief vor Gott demütigen. Wir bekennen ihm heute unsere Schuld mit Reue und Leid und suchen in Christi Namen seine Vergebung.

b. Wir sind nicht wert, daß Gott uns Wohlthaten schenkt, haben's auch nicht verdient, und doch ist Gott nicht müde geworden, uns zu segnen. Was hat ihn dazu bewogen? Mein seine Güte und Gnade, seine Treue und Wahrhaftigkeit, daß er seine Verheißungen uns wahr mache. Wie große Ursache haben wir, Gott zu danken! Lied 336, 2.

3. Er bittet: „Hilf ferner auch, mein treuer Hort, hilf mir zu allen Stunden!“

Als Samuel seinen Denkstein aufrichtete, tat er es auch zu dem Zweck, daß daran die Kinder Israel in neuen Nöten und Bedrängnissen

sich der Durchhilfe Gottes erinnern und die Zuversicht schöpfen sollten, daß, wie der Herr damals geholfen habe, er auch ferner helfen werde.

Wir stehen beim Jahreswechsel. Da richten sich unsere Blicke nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts. Dunkel liegt das neue Jahr vor uns. Wir wissen nicht, was es bringen wird. Aber im alten Jahr hat der Herr so gnädig geholfen. Daraus schöpfen wir die Zuversicht, er wird auch ferner helfen. Jahre schwinden und gehen. Gottes Gnade und Treue bleibt. Seine Verheißungen stehen fest, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Er will auch im neuen Jahre unser Vater sein und bleiben um Christi willen, uns leiten und führen durch gute und böse Tage zum ewigen Leben. Indem wir die Schwelle des neuen Jahres überschreiten, heben wir unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, falten unsere Hände und beten: Lied 336, 3.

G. M.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

80.

4 Mos. 14, 1—35.

Eine ernste und traurige Begebenheit erzählt uns unser Text. Er erzählt uns von einer schweren Versündigung Israels, von einem groben Abfall des Volkes von seinem Gott und von der schrecklichen Strafe und Heimsuchung Gottes über das abgefallene Volk. Das ist uns Christen zur Warnung geschrieben. Der Brief an die Hebräer kommt auf diese Begebenheit zu sprechen und nennt das Verhalten des Volkes ein „Exempel des Unglaubens“, das uns zur Warnung dienen soll. Er nimmt daraus die dringende Mahnung: Hebr. 4, 11. Diese Mahnung wollen auch wir zu Herzen nehmen, indem wir unsern Text näher ansehen.

Lasset uns Fleiß tun, einzukommen zur Ruhe Gottes, zum himmlischen Kanaan!

1. Der Herr hat uns köstliche Ruhe, das liebliche himmlische Kanaan, verheißen.

a. Israel lagerte in Kades-Barnea, in der Wüste Paran, an der Südgrenze des Gelobten Landes. Auf kurzem Wege hatte der Herr sein Volk von Sinai dahin geführt. Und der Herr forderte nun durch Moses sein Volk auf, das Land einzunehmen. (5 Mos. 1, 20. 21.) Aber Israel wollte nicht sofort, sondern zunächst sollten Kundschafter das Land erkunden. Moses brachte die Sache vor den Herrn, und Gott billigte das Begehren seines Volkes. (5 Mos. 1, 22. 23; 4 Mos. 13, 2 ff.) Wie gnädig hatte der Herr sich seinem Volk erwiesen! Er

hatte ihm ein Land verheißen, in dem es zur Ruhe kommen und wohnen sollte. Er hatte es an die Grenze dieses Landes gebracht. Und es war ein köstliches, fruchtbares Land, das Gott ihm gegeben hatte. Das mußte Israel. Gott hatte es ihm häufig gesagt. (2 Mos. 3, 8. 17.) Die Kundschafter, die es ausgesandt hatte, hatten es ihm bestätigt durch Wort und Tat. B. 8. (13, 28.) Es hatte selbst von seinen Früchten kosten dürfen. (13, 24. 28.) Hätte Israel nicht allen Fleiß tun sollen, dieses Land einzunehmen und so zur verheißenen Ruhe zu kommen?

b. Es ist noch eine andere Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Gott hat uns, seinen Christen, immer wieder diese Ruhe verheißen, das himmlische Kanaan. Gott sagt uns immer wieder in seinem Wort, daß, wer an Christum glaubt, selig wird. Welch ein herrliches Erbe hat Gott uns damit gegeben! Da sind wir befreit von allen Leiden dieser Zeit, da schauen wir Gott in unaussprechlicher Freude und Herrlichkeit. Wir Christen sind dessen gewiß. Gott hat uns diese Herrlichkeit verheißen, und wir haben hier schon einen Vorschmack der ewigen Seligkeit in den Gütern, die Gott schon hier uns gibt. (Hebr. 6, 4. 5), in der Vergebung der Sünden, in dem Frieden mit Gott, dem Schmecken seiner Gnade. Wie sollten wir da nicht allen Fleiß antun, daß wir dieses herrliche Erbe, diese Seligkeit, auch wirklich erlangen! Sollte das nicht die Hauptaufgabe unsers Lebens sein?

2. Wir haben mächtige Feinde, die uns die Ruhe Gottes, das himmlische Kanaan, rauben wollen.

a. Die Kundschafter, welche Israel ausgesandt hatte, brachten nicht nur Kunde von den herrlichen Früchten des Landes, sondern auch von mancherlei Gefahren, die es für Israel gab. (Feste Städte, starke Einwohner, Riesen. 13, 29. 33. 34.) Wie hätte Israel in bezug auf diesen Bericht sich verhalten sollen? Das Volk hätte um so mehr Fleiß antun sollen, das Land einzunehmen. Es hatte ja Gottes Verheißung und Wort. Im Vertrauen auf Gott hätte es hinaufziehen sollen in der Gewißheit, daß Gott mit ihm sei und niemand ihm widerstehen könne. Dazu suchten auch Kaleb und Josua das Volk zu bewegen. (13, 31.) B. 6—9. Aber es war vergeblich. Das Volk fiel im Unglauben von Gott ab, verzagte an seiner Hilfe und empörte sich in offenem Aufruhr. B. 1—4. Wie schwer hat das Volk sich an dem Herrn versündigt!

b. Auch uns drohen viele Gefahren auf dem Wege nach dem himmlischen Kanaan. Viele Feinde stehen uns entgegen: der Teufel und sein ganzes Reich, Welt und Fleisch. Das sind auch Riesen, mächtige, gewaltige Feinde. Wie sollen wir uns ihnen gegenüber verhalten? Lassen wir uns durch Israels Abfall warnen! Wir sollen nicht verzagen, nicht den Mut verlieren und den Kampf aufgeben, sondern je mehr Feinde wir haben, um so mehr Fleiß antun, daß wir einkommen zur Ruhe Gottes. — Wir können es auch getrost wagen. Allerdings nicht in eigener Macht und Stärke; dann sind wir verloren. Aber wir haben Gottes Wort, daß er mit uns ist. In seiner Kraft werden wir

überwinden und den Sieg behalten. Er hat uns schon bis an die Grenze des Gelobten Landes gebracht. Er wird hindurchhelfen. Alles Verzagen ist schändlicher Unglaube, Abfall von Gott.

3. Wenn wir mutlos werden, so gehen wir endlich der Ruhe Gottes ganz verlustig.

a. Als das Volk sich empörte, erschien der Herr in seiner Herrlichkeit. Er drohte dem Volk mit sofortigem Untergang; aber auf Moses herzlische Fürbitte schonte er. Doch alle Männer Israels von zwanzig Jahren an wurden ausgeschlossen von dem Lande Kanaan. Achtunddreißig Jahre sollte Israel in der Wüste wandern, bis das ganze Geschlecht dem Tode verfallen sei. Es hatte durch seinen Unglauben das Erbe verscherzt. Ihre Kinder, um die sie gesorgt hatten, sollten das Land einnehmen. Nur mit Kaleb und Josua machte der Herr eine Ausnahme. Und wie der Herr es gesagt hat, so ist es ja auch geschehen. B. 10—36. Es war ein schweres Gericht, das über Israel ergangen ist, und es ist uns zur Warnung geschrieben.

b. Wenn wir Christen mutlos werden, wenn wir durch Unglauben von Gott abfallen und Gott verwerfen, wenn wir der Welt anheimfallen und ihr wieder dienen, so ist es um unsere Seligkeit geschehen. Wir werden das himmlische Kanaan nicht erreichen. (Hebr. 10, 26.) Dann sind wir dem Tode verfallen, dem ewigen Tod. Welch schwerer Verlust, welch entsetzliches Los! Da solcher Jammer droht, so laßt uns ja allen Fleiß antun, daß wir einkommen zur Ruhe Gottes, wie Josua und Kaleb.

81.

4 Mos. 20, 1—13.

Zwischen der Geschichte, die wir das letzte Mal betrachteten, und dieser liegt ein Zeitraum von etwa 38 Jahren. Wir finden das Volk Israel wieder an derselben Stelle, wo es damals war, in der Wüste Sin bei Kades. Gottes Strafgericht hatte sich an dem Volke vollzogen. Das alte Geschlecht, das der Herr aus Ägypten geführt hatte, war in der Wüste umgekommen und ein neues Geschlecht an seine Stelle getreten. Wohl war dieses neue Geschlecht nicht so halbstarrig wie das erste, aber es war auch noch keine Gemeinde von eitel Heiligen. Das erste, was wir von diesem Volke hören, ist auch eine Versündigung, eine Auflehnung gegen den Herrn. Es haderte mit Gott um das Wasser. Und bei dieser Gelegenheit versündigen sich auch Moses und Aaron gegen den Herrn. Allen gegenüber aber heiligt sich der Herr (B. 13), erweist sich als der herrliche Gott, der Ehre einlegt unter den Menschenkindern.

Israel am Haderwasser.

Wir betrachten

1. Gottes Verhalten dem sündigenden Volke gegenüber.

a. Die Sünde des Volkes. Als das Volk in der Wüste Zin sich wieder versammelte, gebrach es gar bald an Wasser. Und alsbald versammelte sich das ganze Volk gegen Moses und Aaron. Die Männer wünschten, sie möchten gestorben sein, da ihnen nun doch der Tod durch Verschmachten drohe. Sie klagten Moses an, daß er sie aus Ägypten in diese Wüste geführt habe, B. 2—5. Dieses Murren des Volkes war im Grunde gegen den HErrn gerichtet. Auf dessen Befehl hatte ja Moses das Volk geführt. Wie getrost hätte das Volk auf Gott vertrauen sollen und können! Hatte der HErr doch so reichlich ihm seine Wunder und Gnade gezeigt. Statt dessen verzagte es sogleich in der Not und murrte gegen Gott und seinen Gesandten. Wahrlich, eine schwere Sünde! — Wie häufig mangelt auch uns Christen das rechte feste Vertrauen zu Gott! In guten Tagen, bei der Fülle der irdischen Güter, ist es ja leicht zu sagen, daß man sein Vertrauen auf Gott setze. Aber es kommen auch Tage der Not und Trübsal, und wie leicht fällt dann das Vertrauen hin, das Herz wird verzagt, besonders wenn die Not groß wird oder lange anhält, wenn wir keine Mittel mehr sehen. Wie will unser Herz so gar nicht hinan, unserm allmächtigen Gott allein zu vertrauen, der durch viel und durch wenig helfen kann. Wie bald fängt unser Herz heimlich an zu murren gegen Gottes Führungen, und manchmal bricht solches Murren auch in Worte, in Klagen aus. Prüfen wir uns, wie wir in diesem Stück zu Gott stehen, und hüten wir uns vor der Sünde des Mißtrauens und Unglaubens! Dadurch entheiligen wir Gottes Namen.

b. Gottes Verhalten gegen das sündigende Volk. Wie verhält sich Gott gegen sein Volk? Er ward an ihm geheiligt, er hat Ehre eingelegt als der gnädige, barmherzige Gott. Moses und Aaron legten die Sache Gott vor, und alsobald erschien die Herrlichkeit des HErrn. Er befahl Moses, seinen Stab zu nehmen und Wasser aus dem Felsen zu bringen, B. 6—8. Welch herzliches Mitleid mit dem Volk! Er hält ihnen nicht erst lange ihre Sünden vor. Er kennt ihre große Not und Schwachheit. Welche Güte und Barmherzigkeit! Er hilft ihrer Not ab durch ein herrliches Wunder. — Gott ist heute noch derselbe Gott. Er heiligt sich auch an uns. Er erzeigt sich uns, seinen Kindern, immer wieder als unser gnädiger, gütiger Vater. Er hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Er verzeiht es in Gnaden, wenn wir in der Stunde der Not und Anfechtung auch einmal schwach im Vertrauen werden, so nur das Herz sich noch hält an den Heiland. Er hat Geduld mit seinen schwachen Kindern und hilft ihnen wieder zurecht und stärkt ihr Vertrauen. Nur daß wir unsere Not, unsere Schwachheit vor den HErrn bringen im Gebet, wie Moses tat. Und zur rechten Zeit und Stunde kommt dann auch des HErrn Hilfe. Zur rechten Stunde wehrt er der Not und Trübsal, und wäre es auch erst durch einen seligen Tod. Halten wir uns nur an den HErrn, so wird seine Herrlichkeit uns erscheinen, die Herrlichkeit seines Erbarmens und seiner Hilfe.

2. Sein Verhalten gegen den sündigenden Moses und Aaron.

a. Die Sünde Moses und Aarons. Worin bestand die Sünde dieser beiden? B. 9—12 a. Gott gibt ihre Sünde also an, daß sie dem Herrn nicht geglaubt und ihn nicht geheiligt hätten vor den Kindern Israel. Moses war schwach geworden in seinem Glauben. Er zweifelte, ob auch der Herr diesem ungehorsamen Volke wieder helfen werde. Er zweifelte an Gottes Güte und Erbarmen. Das zeigte sich an seinen Worten, die er zum Volke redete; das zeigte er auch in seiner Ungeduld, daß er zweimal den Fels mit seinem Stabe schlug, da Gott ihm doch nur befohlen hatte, zum Fels zu reden. Und indem Moses auch seine Zweifel aussprach an dem Volk, entheiligte er den Herrn vor den Kindern Israel, versuchte sie seinerseits auch zu gleichem Unglauben. Moses war ein Mann nach dem Herzen Gottes. In schweren Zeiten, in großen Nöten hatte er festgestanden als der treue Mittler zwischen Gott und dem Volk. Gott hatte ihn hoch begnadigt, er hatte mit ihm geredet wie ein Freund mit dem Freunde. Und doch wurde er hier schwach und versündigte sich durch Zweifel an seinem Gott. Auch die großen Heiligen Gottes, auch die starken Glaubenshelden sind in sich noch schwache Menschen. Auch sie haben noch Sünde, noch ihr Fleisch an sich. Auch sie müssen immer wieder Gott um Vergebung bitten und der göttlichen Gnade leben. Das soll uns einesteils zum Trost, dann aber auch zur ernststen Warnung dienen.

b. Gottes Verhalten gegen Moses und Aaron. Gott kündigt ihnen ihr Urteil an, B. 12 b. Moses und Aaron wurden nicht von Gott verstoßen. Sie sündigten aus Schwachheit und übereilung und standen von ihrem Fall wieder auf. Aber sie sollten das Gelobte Land nicht sehen, nicht ihr Werk zu Ende bringen und das Volk hineinführen. So ward der Herr auch geheiligt an Moses und Aaron: er zeigte, daß er ein heiliger Gott sei, der auch an seinen Kindern die Sünde straft. — Uns will diese Strafe zu schwer dünken, besonders wenn wir damit vergleichen, wie Gott sich dem sündigenden Volke gegenüber verhielt. Gottes Gerichte sind allezeit gerecht. Gott nimmt es eben um so genauer, je mehr Gnade er einem Menschen erzeigt, je mehr Erkenntnis derselbe hat. Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen. Uns hat Gott viel gegeben, sein reines Wort, so wird er auch um so schwerer strafen, wenn wir gegen den Herrn und sein Wort sündigen. Hüten wir uns um so mehr vor Sünden, dienen wir um so treuer Gott!

G. M.

Anmerkung der Redaktion. Da die Redaktion des „Lutheraner“ sich entschlossen hat, in Kürze eine Reihe von Artikeln über christliche Kirchenzucht in jenem Blatt zu veröffentlichen, so werden die in diesem Jahrgang unserer Zeitschrift begonnenen Artikel über denselben Gegenstand nicht fortgesetzt werden.